

# Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter  
Dr. phil. Franz Geuzel.

Der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von  
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 4

Sonntag, den 19. Dezember 1915

34. Jahrgang

## Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 19. Dezember: Thea. Montag, 20. Dezember: Christian.  
Dienstag, 21. Dezember: Thomas Ap. Mittwoch, 22. Dezember: Flavian.  
Donnerstag, 23. Dezember: Viktoria. Freitag, 24. Dezember: Adam u. Eva.  
Samstag, 25. Dezember: Hl. Weihnachtsfest

## Vierter Adventssonntag

Evangelium des hl. Lukas 3, 1—6.

Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis, und Lysanias Vierfürst von Abilene war, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas, erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste. Und er kam in die ganze Gegend am Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, so wie geschrieben steht im Buche der Reden Isaias, des Propheten: Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade. Jedes Tal soll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.

\*

Durch das dreimalige Auftreten der ernsten Büssergestalt des hl. Johannes an den Adventssonntagen soll nach der Absicht der Kirche eine heilige Bußgesinnung wachgerufen werden. Seine Predigt im heutigen Evangelium lautet sehr bestimmt und nicht mißverständlich: „Bereitet den Weg des Herrn. Machet eben seine Pfade. Jedes Tal soll ausgefüllt, und jeder Berg und Hügel erniedrigt werden. Das Hügelige soll gerade und das Rauhe zu ebenen Wegen werden.“ Was Berg und Hügel und Tal hier bedeutet, wissen wir. Es sind die Fehler, die schlimmen Charaktereigenschaften und Gewohnheiten, die abgetragen, entfernt werden müssen. Und das Tal ist das Fehlende, Mangelnde in unserer Pflichterfüllung, das Sichbegnügen mit den äußersten Forderungen des katholischen Lebens, das Sichhängen- und gehenlassen, der Mangel an Energie und tätiger Mitarbeit an den großen Forderungen der Gegenwart. Was für zeitgemäße Gesichtspunkte für die Gewissensforschung der Weihnachtsbeichte stellt doch der große, grade, heldenhafte Charakter Johannes in seiner Adventspredigt auf!

Noch mehr tritt der Bußernst des Advents in den drei Fast- und Abstinenztagen der vorletzten Adventswoche hervor. Der liturgisch reichhaltigste der drei Quatemberstage ist immer der Samstag, wegen seiner fünf Lesungen aus den Büchern des Alten Testaments, die den Geist der Buße, Reue, Bekehrung, Erneuerung atmen und den Lohn für treue Gesetzeserfüllung und Gottes Verheißungen an sein Volk und an die Gerechten enthalten. Wer nun die Gebete aus der Messe des Quatemberstages im Advent durchliest, (nachzulesen bei Schott, das Messbuch der hl. Kirche), dem wird sofort der Gedanke kommen, als seien alle Gebete und Lesungen für die jetzige Kriegszeit verfaßt, und als werde eine Kriegsmesse gelesen für die großen Völker- und Familienbedürfnisse.

Schon der Eingang der Quatembermesse führt uns mitten in die Not unseres Volkes und zu dem, der allein Hilfe bringen kann. „Komm, zeig uns dein Angesicht, o Herr, der du auf den Cherubim thronst, dann ist uns Heil. Hirt Israels, habe acht auf unser Flehen, der du gleich einem Schäflein Joseph säkrest.“ Die Worte sind dem Psalmenbuch entnommen und deuten auf die Gnadenwolke, in der Gott zwischen den beiden Cherubimengeln über der heiligen Lade thronte, und aus der er sprach, wenn der Hohenpriester ins Allerheiligste trat, um mit dem Herrn zu reden und seinen Willen zu erforschen. Und jedesmal, wenn die Not des Volkes groß geworden war, forderte das Volk den Hohenpriester auf, vor den Herrn zu treten und nach seinem Willen zu fragen. Heute tritt die Kirche vor den Herrn hin und stellt ihm die Not des Volkes vor: Hirt Israels, habe acht auf unser Flehen, der du gleich einem Schäflein Joseph säkrest. Jesus, der ewige Hohenpriester, trägt diese Bitte seinem Vater vor. Welche begründete Aussicht, daß Gott Vater die Bitte seines innigstgeliebten Sohnes nicht abweist! Das Gebet, das nun in der Messliturgie folgt, enthält gleichsam die Anfrage und Bitte, die der Priester im Namen des Volkes dem Herrn vorträgt. „O Gott, der du siehst, wie wir um unserer Verkehrtheit willen leiden, verleihe gnädiglich, daß wir durch deine Heim-

suchung getröstet werden.“ Zweierlei spricht aus diesem Gebete, erstens: wir fühlen, daß wir die Heimsuchung verdient haben, zweitens: lieber Gott, laß die Heimsuchung zu unserem Heile werden. Ist das nicht auch die Gesinnung, die uns bei der jetzigen schweren Kriegsheimsuchung befehlen soll? Isaias, der große Bußprediger im Reiche Juda, tritt nun auf und weist auf die Wegnahme der Geißel und die nahe Hilfe hin: „In jenen Tagen werden sie zu dem Herrn rufen ob des Drängers, und er wird ihnen senden einen Retter und Vorkämpfer, der sie befreie. Und der Herr wird erkannt werden von Ägypten, ja, erkennen werden die Ägypter den Herrn an jenem Tage und ihn ehren mit Opfern und Gaben, und Gelübde werden sie geloben dem Herrn und erfüllen. Und der Herr wird Ägypten schlagen mit Unglück und wird es heilen, und sie werden sich zu dem Herrn wenden, und er wird sich mit ihnen versöhnen und sie heilen, der Herr, unser Gott.“ So wie also Ägypten Gnade vor dem Herrn gefunden hat — gemeint ist das christlich gewordene Ägypten — weil es die Zeit seiner Heimsuchung erkannte, so wird auch Juda, will der Prophet sagen, nachdem es Buße getan, Glück und Segen erfahren. Und gleicherweise wird auch das jetzige Geschlecht des Erlösers Huld und Liebe erhalten, wenn es sich zum Herrn, seinem Gott, befehrt hat und in allem entsagt, was es von den Wegen der Wahrheit abbringt.

Die Hoffnung auf Rettung wird man zuversichtlich, und von dem Kindlein von Bethlehem erwartet die Kirche, erwartet die ganze Christenheit, daß es den Fluch der Sünde, die Geißel des Krieges, hinwegnehmen möge. Verleihe, wir bitten dich allmächtiger Gott, daß wir, die unter dem Joch der Sünde in der alten Knechtschaft niedergedrückt sind, durch die erwartete neue Geburt deines eingeborenen Sohnes befreit werden. Die Gebete, die im vorigen Jahre zum Weihnachtskinderfest gen Himmel stiegen, werden sich heuer mit verdoppelter Jungfräulichkeit wiederholen. Weihnachten, als Fest des Friedens von jeher in der deutschen Familie begangen, fordert ja geradezu zum Gebete um den Weltfrieden auf.

In der zweiten Lesung des Quatemberstages klingen bereits die Friedensglocken. Der Herr hat sich herabgelassen, das Gebet der heimischen Völker zu erhören. Die Wunden, die der Krieg geschlagen, sind verheilt. „Und die Völker werden umschmieden ihre Schwerter in Pflugscharen und ihre Lanzen in Sichel; nicht mehr wird Volk gegen Volk das Schwert erheben, und nicht mehr werden sie sich einüben zum Kriege.“ (Aus der Lesung am Quatembermittwoch.) Ueberall gedeihen die Werke des Friedens: „Das spricht der Herr: Freuen wird sich die öde und unwegsame Wüste und frohlocken die Einöde und blühen wie eine Lilie. Sie wird sprossen und grünen und frohlocken in Freude und mit Lobpsingen. Die Herrlichkeit des Libanon wird ihr gegeben, die Anmut des Karmel und Saron. Sie werden schauen die Herrlichkeit und den Glanz unseres Gottes. Stärket die erschlafften Hände und kräftigt die schwachen Kniee. Saget den Kleinmütigen: Seid getrost und fürchtet euch nicht. Denn sieh, euer Gott wird vergeltende Rache bringen. Gott selbst wird kommen und uns erlösen. Dann werden die Augen der Blinden geöffnet, und die Ohren der Tauben erschließen sich. Dann wird der Lahme springen wie ein Hirsch, und die Junge des Stummen wird sich lösen, denn in der Wüste brechen Wasser hervor und Bäche in der Einöde. Und was dürres Land wird zum Teiche, und das Lehzende zu Wasserbrunnen, spricht der Herr, der Allmächtige.“ Es sind kleine, anmutige Einzelbilder von der Tätigkeit des Messias, die der Prophet hier schildert, und von denen wir wissen, daß sie der Wirklichkeit genau entsprechen. In übertragenem Sinne wendet die Kirche diese Schilderung auf die übernatürlichen Güter der Erlösung an. Und deshalb flehen und beten wir mit der Kirche, daß der Herr zu seinem heurigen Geburtsfeste auch uns reich bedenken und die Güter der Gnade über uns ausschütten möge. Auch um zeitliche Wohlfahrt dürfen und sollen wir bitten, und deshalb ist uns nicht verwehrt, das Messiaskind um die Güter des Friedens, um Wohlstand, Fortkommen, um eine reiche Ernte anzugehen.

Noch einmal fleht die Kirche in dem nun folgenden Gebete um die Ankunft des Erlösers, damit aller Betrübnis ein Ende gemacht werde. „Wir bitten dich, o Herr, erfreue uns, deine unwürdigen Diener, welche die Schuld ihres eignen Tuns betrübt, durch die Ankunft deines eingeborenen Sohnes.“ Immer verlangt unser Herrgott zuerst das Geständnis der Schuld. Wer aber seine Vergehen eingestekt, gibt dadurch zugleich seine Reue kund und den Voratz der Besserung. Damit sind die Vor-

bedingungen zu einer Aenderung im Verhalten Gottes zum Sünder gegeben. Gott kann den Arm der Gerechtigkeit zurückziehen und die Hand der Barmherzigkeit, der Gnade und des Wohlwollens ausstrecken.

Den Kleinmütigen, Verzagten und Zweifeln den im Lande Juda schickte der Herr noch einmal den Propheten mit der ausdrücklichen Botschaft: „So spricht der Herr: Auf hohen Berg steige du hinan, der du die frohe Botschaft bringst für Sion. Erhebe mit Macht deine Stimme, der du die frohe Botschaft bringst für Jerusalem: erhebe sie, fürchte nicht. Sage den Stämmen Judas: Sieh, sein Wohn ist mit ihm und sein Hirten vor ihm. Wie ein Hirte wird er seine Herde weiden, in seinen Arm die Lämmer sammeln und auf seinen Schoß sie heben, der Herr, unser Gott.“ Gibt es nicht auch jetzt solche Kleinmütige Seelen, die wie das Rohr im Schilf von jedem Aufhauche sich hin und herschütteln lassen und zu keinem festen Wandelbaren Gottvertrauen kommen? Ihnen ruft die Kirche zu: „Sieh, euer Gott, der Herr, wird kommen, und sein Arm wird herrschen.“ Und denen der Krieg den Vater, den Sohn, den Gatten genommen, läßt die Kirche das rührende Bild des guten Hirten vor: „Wie ein Hirte wird er seine Herde weiden, in seinen Arm die Lämmer sammeln und auf seinen Schoß sie heben, der Herr, unser Gott.“ Daß doch unsere durch die Kriegszeit heimgekehrten Familien dieses Bild nicht aus den Augen verlieren wollten! Daß sie doch immer erkennen wollten, wie Jesus, der gute Hirte, seine Hirtenpflege nunmehr verdoppelt, damit keines zu Schaden komme!

„Gib, allmächtiger Gott, daß die kommende Feier deines Sohnes uns Heilmittel für das gegenwärtige Leben verleihe und uns ewige Belohnungen gewähre.“ Alles dreht sich um den Gedanken: Möge doch das heilige Weihnachtsfest nicht unbemerkt vorübergehen! Das ist die ernste Sorge der Kirche. Möge insbesondere das heutige Kriegswihnachtsfest zu einem Feste werden, das die Botschaft der Engel auf Bethlehems Feldern erfüllt: Friede den Menschen auf Erden, Friede unter den Völkern Europas und Friede in den Herzen der Menschen, Friede in Gott, mit Gott, mit Gottes Vorsehung, mit allem, was er über uns kommen läßt.

Die vierte Lesung behandelt die Sendung Gottes an Cyrus, den Perserkönig, daß er dem babylonischen Reiche ein Ende mache und damit auch die Missethate der Juden in ihre Heimat erlaube. Der Sinn dieser Lesung ist in dem nun folgenden Stufenversand gegeben: „Wecke deine Macht, o Herr, und komm, auf daß du uns errettest. Dir, o Herr, hab acht, der du wie ein Schäfer Joseph führtest, der du tronest über Oherubim, zeig dich vor Ephraim, Benjamin und Manasse.“ Dem Willen Gottes müssen alle Menschen auf Erden dienen; auch die heidnischen Völker müssen in letzter Linie dazu beitragen, daß die Absichten Gottes an seinem heiligen Volke, wie an dem einzelnen Menschen erfüllt werden. Welch eine überraschende Fernsicht eröffnet doch dieser Gedanke auf den jetzt tobenden Krieg! Unsere Feinde, selbst das katholische Frankreich, sind Feinde des Christentums und der christlichen Kultur. Wer was immer sie beginnen mögen, so große Geldsummen sie auch aufwenden mögen, um uns niederzurufen und damit das Christentum und seinen Einfluß schmäzulegen, all ihre Anstrengungen kommen Gott und seiner Sache zu gut. Sie arbeiten, ohne es zu wollen und ohne es zu wissen, für Gott und seine Pläne.

Wiederum enthält die nun folgende Oratio den Gedanken: Wenn wir auch die Heimsuchung verdient haben, so errette uns doch aus der Trübsal. „Erhöre gnädiglich, o Herr, das Flehen deines Volkes, damit, wenn wir auch gerechte Trübsal für unsere Sünden leiden, wir um deines Namens Ehre willen barmherziglich errettet werden.“

Die fünfte und letzte Lesung enthält den dramatischen Höhepunkt der Adventsquatemberfeier: Gott hat das inständige Flehen seines Volkes erhört und sendet wunderbare Hilfe. Die Lesung enthält die bekannte Begebenheit am assyrischen Ofen in Babylon mit drei jüdischen Jünglingen, die sich weigerten, die goldene Bildsäule anzubeten und zur Strafe in einen glühenden Ofen geworfen wurden. Der Engel des Herrn aber steigt in den Feuerofen, wo die drei gegesetzten Jünglinge des Feuer-todes sterben sollten, und löscht die Flammen, „sodas es mitten im Ofen war, wie wenn der Tauwind wehte. Da lobten die drei wie aus einem Munde und verherrlichten Gott im Feuerofen, indem sie sprachen: „Gebenebelt bist du, Herr, Gott unserer Väter, und lohwürdig und glorreich in Ewigkeit.“ Und weiter betet der Priester den ganzen herrlichen Gesang, wie ihn das Buch Daniel überliefert hat, und wie ihn die Priester der katholischen Kirche alle Sonn- und Feiertage beten als feierliches Dankgebet für Gottes immerwährenden gnädigen Schutz an seiner Kirche und an allen seinen Gläubigen. Mit der Oratio: „O Gott, der du den drei Jünglingen die Feuerflammen besänftigt hast, verleihe gnädig, daß uns deine Diener nicht die Glut der Lasten entzündet“, gleichsam der Lesefrucht dieser biblischen Geschichte der drei babylonischen Jünglinge, schließt die Quatembermessefeier, und die hl. Messe nimmt ihren gewöhnlichen Fortgang.

Ob wir das Te Deum der alten Israeliten, den Gesang der drei Jünglinge, als Dankgesang für einen glorreich beendigten Krieg bald anstimmen dürfen? Nur der allwissende Gott vermag es zu sagen. Und das Kindlein von Bethlehem hat es in der Hand, den Greueln des Krieges ein Ende zu machen. Jesus von Weihnachten ist Jesus, der allmächtige Gott, in dessen Hand die Könige und Feldherren stehen, und von dessen Gunst und

Gnade die Völker der Erde abhängig sind. Wollen wir uns nicht gut zu diesem Weihnachtskinde stellen! Wollen wir nicht alles verkühen, was diesem Kinde wohl tun könnte! Wollen wir nicht ihm alle Wünsche erfüllen, die wir ihm von den Augen ablesen können! Und wenn uns dieses göttliche Kind auch nicht den baldigen Frieden der Völker schenkt, so wissen wir doch, daß die Verzögerung des Friedens in der Absicht Gottes liegt, und daß nichts in der jetzigen Welt, so düster sie auch ausschaut, den Frieden unserer Seele uns nehmen darf und kann.

Die Quatembertage des Advents mit ihren ergreifenden Kriegs- und Friedensgebeten sollen unsere Hoffnung auf Jesus, das göttliche Weihnachtskind, noch stärker machen und uns bestimmen, uns mit allem, was wir sind und haben, auf dem neuen Könige über Krieg und Frieden zu weihen.

Bpe.

## Der hl. Wunibald — in Geduld und Klugheit erfolgreich

(18. Dezember.)

Wer geduldig ist, den leitet viel Verstand.  
(Sprichw. 14, 29.)

Unter den apostolischen Männern, denen Deutschland seine Belehrung zum Christentum, seinen Eintritt in die Reihe der Kulturstaaten Europas verdankt, stoßen wir auf die verschiedensten Charaktere. Gott zeigt eben auch darin seine Weisheit und Allmacht, daß er Menschen der verschiedensten Gemütsart zu dem einen großen Ziele beruft und zu einträchtigem Wirken die Gnade gibt. So steht neben dem energischen Bonifatius der stille, nach Einsamkeit dürstende Wunibald, der aber gerade in seiner stillen, geduldigen Arbeit reichen Erfolg hatte.

Im Sommer des Jahres 721 zog ein reicher Angelfachse aus Westfer, ein Verwandter des hl. Bonifatius, mit seinen beiden Söhnen Wilibald und Wunibald nach Rom — solche Wallfahrten waren damals in England sehr beliebt — das Grab der Apostelfürsten zu besuchen. Wunibald war neunzehn Jahre alt; Wilibald etwas älter. Als die vornehmen Pilger bis Lucca gekommen waren, erkrankte der Vater und verschied nach kurzer Krankheit fromm im Herrn. Die Söhne setzten die Reise nach Rom fort. Der Schmerz um den geliebten Vater hatte sie völlig zu Männern gemacht, und als solche faßten sie zusammen den Entschluß, sich ganz Gott zu weihen. Wilibald unternahm dann eine Wallfahrt ins heilige Land; Wunibald blieb wegen seiner schwächlichen Gesundheit in Rom und arbeitete dort eifrig weiter an seiner geistigen und geistlichen Ausbildung. Nach fünf Jahren besuchte er die Heimat wieder, vor allem, um nach andere Mitglieder seiner Verwandtschaft aufs Festland, zu gottgeweihter Lebensweise zu holen. Dies gelang ihm auch, und in vereintem Streben ging es hinaus zu den Höhen der christlichen Vollkommenheit.

In Rom lernte Wunibald seinen großen Landsmann Bonifatius kennen, der den Eifrigen sicher schnell für die deutsche Mission gewann. Wahrscheinlich lernten sie sich schon 723 kennen, aber erst um 730 betrat Wunibald die deutschen Gauen. In bescheidenem Marsche ging es mit mehreren Gefährten über die Alpen, durch Bayern nach Thüringen. Der Apostel Deutschlands empfing ihn mit großer Freude, und nach einer Weile der Ruhe und Sammlung weihte er ihn zum Priester. Bonifatius hatte durch seine und seiner ersten Genossen Predigt weite Länderstriche fürs Christentum gewonnen, sodas es an würdigen Priestern für dies christliche Neuland fehlte, und er Wunibald über sieben Kirchen setzen mußte. Dieser versah in seinem unermüdeten Eifer nicht nur das ihm angewiesene Gebiet, er dehnte seine Seelsorgearbeit bis nach Nordbayern aus; hier hatte er besonderen Erfolg, da der Herzog Odilo ihn auf jede Weise unterstützte.

Nachdem er jahrelang in gesegneter Arbeit als Apostel gewirkt, begab er sich nach Mainz, um sich mit dem dortigen Erzbischof über den Bau eines Klosters zu beraten. In der lauten Rheinstadt gefiel es ihm aber nicht sonderlich; er verließ die Stadt bald wieder und suchte seinen Bruder Wilibald auf, der unter dessen zum Bischof von Eichstätt bestellt war. Beide Brüder, von der gleichen Liebe zur klösterlichen Einsamkeit befeuert, gingen nun auf die Suche nach einem geeigneten Plage, den sie endlich in dem Waldbezirk Heidenheim, im heutigen Mittelfranken, fanden. Sie erwarben sofort ein geräumiges Stück Land und begannen dann frisch mit der Gründung. Da Wilibald zu seinem Bischofsitze zurückkehrte, lag die ganze Arbeit auf den Schultern Wunibalds. Er selbst legte Hand ans Werk, rodet den Boden, nachdem die Baumriesen des wilden Waldes gefällt waren, und baute dann einige einfache Zellen. Es flossen ihm dann aber von allen Seiten so reichlich die Gaben zu, daß er mit dem Baue eines rechten Klosters beginnen konnte. Die ganze Anlage wurde als Doppelbau errichtet: ein Männer- und ein Frauenkloster. An die Spitze des einen trat der Heilige selbst; an die Spitze der Frauenabtei setzte er seine hl. Schwester Walburga.

Wunibald strebte nun an der Spitze eifriger Brüder nach den höchsten Stufen klösterlicher Heiligkeit. Durch ein heiliges Leben suchte er sein Kloster zu einer Gnadenquelle für die ganze Umgebung zu machen, schon aus Dankbarkeit für die reichlich gespendeten Bau- und Lebensmittel. Dazu vergaß er aber keineswegs die Pflichten eines Seelenhirten, eines Priesters, der für andere zum Lehrer und Führer bestimmt ist.

Die Bewohner des Waldbezirkes waren fast ausnahmslos

Christen. Doch tief im Herzen gabs noch verderbliche Ueberreste aus dem Heidentum. Die Familienverhältnisse ließen oft viel zu wünschen übrig, die christlichen Ehehindernisse, die doch einen gesunden Nachwuchs gewährließen, wurden kaum beachtet, Rauberei und dunkle Künste trieb man heimlich und öffentlich. Da der eifrige Abt in diesen heidnischen Hinterlassenschaften Bande sah, die den Aufstieg zum reinen Christentume hinderten, suchte er sie mit allen Mitteln auszurotten. Doch der Kampf gegen Sinnlichkeit und menschlichen Unverstand war immer hartnäckig; dies sollte Bonibald schnell erfahren. Es entstanden ihm nun von allen Seiten Verfolgungen; man drohte ihm in Wort und Tat; und mehreremale strebten ihm die unheimlichen Elemente nach dem Leben. Bei all diesen Schwierigkeiten zeigte der Heilige eine wahrhaft heldenmütige Geduld. Sacht und leise suchte er zu wirken; in Wohlthätigkeit und Herzensgüte war er unerschöpflich; vor allem war seine Parole: „Warten, und mit Gott auf Erfolg hoffen!“ Und der Erfolg bilde nicht aus; ein voller Erfolg war die Frucht seiner klugen Geduld.

Der Heilige war immer schwach und kränklich gewesen; nur sein eiserner Wille hielt ihn aufrecht. Dieser führte ihn auch in einer beschwerlichen Wallfahrt an das Grab seines Meisters in Fulda; dieser gab ihm sogar den Entschluß ein, noch einmal nach Italien zu wallen, um im Staminthloster des Benediktinerordens seine Tage zu beschließen. Doch Gott lud ihn vorher zur Wallfahrt in die ewige Heimat ein; man schrieb den 18. Dezember 763. Sechszehn Jahre nach seinem Tode fand man seine Leiche noch unverweselt; sie wurde dann in der neuen Klosterkirche von Heidenheim beigeseht.

Sei, lieber Leser, vor allem Mann groß in geduldiger Erwartung, wenn dir scheinbar kein Erfolg beschieden ist; für die Bildung und Erziehung der Jugend ist dies eine unabwiesbare Forderung! Wenn dein Kind dir besondere Sorge macht, wirst du es nur durch außergewöhnliche Arbeit in Geduld und Klugheit zum Besseren führen — eher und sicherer als durch ein anderes Mittel!

\*

Mit Geduld bekommst du auch von unreifen Trauben Sirup. (Arabisches Sprichwort.)

P. S. B., O. F. M.

## Weggeleit zum Glücke

Von P. S. B. O. F. M.

### Der Glaube

(V. Fortsetzung.)

Das mannhafte Bekennen des Glaubens zeigt sich vor allem im Besuche des gebotenen Gottesdienstes. Ich kenne den Sohn einer echt katholischen Familie. Er ist der jüngste von drei Brüdern; der Vater und der eine der Brüder sind in breiter Deffentlichkeit bekannt geworden. Er bekennt sich als Katholik, geht aber nur selten des Sonntags in den Gottesdienst und glaubt dabei ganz im Rechte zu sein. Die Religion sei die Verbundung der Seele mit Gott, meint er, diese Verbindung lasse ich am Montag gerade so gut fördern oder herstellen wie am Sonntag. Die Kirche habe nicht das Recht, die Menschen in ihrem Kirchenbesuche auf einen Tag festzulegen. Mir ist es immer unbegreiflich geblieben, wie ein gebildeter Mensch so unsinnig dahereden kann. Sicherlich gibt der betreffende Herr jedem Vereine das Recht, die Zugehörigkeit seiner Mitglieder zu ihm von gewissen Bedingungen abhängig zu machen. Was er nun der unbedeutendsten Vereinigung einräumt, will er der Pfarrengemeinde, der Kirche nicht zugestehen. Der Verein will seine Mitglieder an einem gewissen Tage zusammen haben — das ist ganz selbstverständlich; die Kirche verlangt das Gleiche für ein Stündchen — hat sie nicht wenigstens dasselbe Recht dazu? Ich meine doch! Daß die Kirche aus verschiedenen Gründen auf ihrer Forderung bestehen muß, will der merkwürdige Katholik nicht einsehen. Sie kann auf diese Forderung gar nicht verzichten, selbst wenn sie wollte; sie müßte sich denn anders ihrer ganzen, ihrer gesamten Sendung begeben; sie, die Vermittlerin göttlicher Gnaden, die Führerin zum Leben, die Erzieherin und Lehrerin der Völker. Selbst wenn Gott gar nicht einen Tag — und im Christentume ist es aus den triftigsten Gründen der Sonntag — in der Woche zu seinem Dienste geordert hätte, müßte die Kirche den Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes zur Pflicht machen. Wie maßvoll sie übrigens bei Aufstellung dieser Pflicht war, verstehen wir, wenn wir bedenken, daß sie von den 168 Stunden der Woche eine einzige fordert! Und was verlangt sie da von uns? Ein Weniges! Und was bietet sie uns da? Einen unermeßlichen Schatz an ewigen Gütern! In der hl. Messe, der unblutigen Erneuerung unseres Erlösungswerkes, eröffnet sie uns die Quelle ewiger Gnaden. Durch den Ruf: „Kommt zum Gastmahle des großen Gottes!“ ladet sie ein zum Empfange des Gnadenpenders selbst. Durch die Verfündigung des göttlichen Wortes führt sie unsere Seelen ein in die Schatzkammer der befreienden, stärkenden, befestigenden Wahrheit. Und du zögerst noch, oder du zögerst jemals, deine Seele, die im Trubel des Alltags ohne Nahrung, ohne Anregung, blies, am friedlichen Sonntag zu ihrem Rechte kommen zu lassen?

Und alle ihre herrlichen Güter teilt dir die Kirche aus, wenn es eben möglich, im Schatten künstlerischer Gotteshäuser, im Rahmen einer herzerhebenden, poesievollen Liturgie! Wie hat doch die Kirche den Gottesdienst der harrenden Adventszeit so ansprechend umgeben mit dem milden Blau der Hoffnung, so sinnig erfüllt mit den sehnenenden Rufen nach Gnade und Licht!

Wie versteht sie es doch, den Zauber der hl. Nacht, wie er einst auf Bethlehems Fluren lag, wieder über die liturgische Feier der Weihnacht auszubreiten, sodaß es uns vor dem ferzenbeschieneenen Krippenbilde ist, als ob wir zum erstenmale die frohe Botschaft vernähmen: „Freuet euch, heute Nacht ist euch der Heiland geboren, der Christus der Herr ist!“ Ich meine vor dem Glanze des Gottesdienstes in der hl. Nacht verstümmt der Einwirkung jener, die ihren Gott nur in der Stille ihres Herzens anzubeten vorgeben. Soll der Leib, der doch ein wesentlicher Bestandteil des Menschen ist, sollen die Sinne, die Vermittler der Freuden, bei den Segnungen der Religion leer ausgehen? Wie sehnen sich unsere Feldgrauen in Kampf und Not, — wo das Edle im Menschen so ganz besonders bestriedigt sein will! — nach den gemeinsamen Aeußerungen des Glaubens! Wie mancher, der in Friedenszeiten den Weg zum Gotteshause nicht mehr fand, jubelt, wenn ein Priester zum hl. Opfer vor ihn tritt!

In den letzten Jahren wurde es vielfach Mode, des Sonntags früh hinauszuziehen — mit Hintanzetzung des Gottesdienstes — um sich „körperlich zu ertüchtigen“. Wenn man auf das Verlehrte eines solchen Vorgehens hinwies, erhielt man wohl die Antwort: „Ich habe mich im weiten Waldesdom herrlich gefühlt; ich brauche zur seelischen Erhebung kein Gotteshaus, nicht den Haufen Steine!“ Darauf soll der Heide Cicero die Antwort geben: „Es gibt einige, die von den Tempeln nichts wissen wollen, unter dem Vorwande, daß man in sie die Majestät Gottes einzuschließen beabsichtige. Ich aber gehöre zu denen, die die Tempel verlangen, weil sie dem religiösen Gefühle, der frommen Sammlung ein Bedürfnis sind!“

Lieber Leser! Nimm an dem erhebenden, gnadenvermittelnden Gottesdienste deiner Kirche, um den dich so mancher Andersgläubige voll Sehnsucht beneidet, stets teil, wenn es deine Pflicht ist; ist diese Pflicht mit einem Opfer verbunden, kommt ihre Erfüllung einem Bekenntnis deines Glaubens gleich, dann sei doppelt freudig an deinem Blase: es ist eine Ehrenpflicht!

Das Zeichen, wodurch der Katholik ohne weitere Erklärung seinen Glauben bekennet, ist das hl. Kreuzzeichen.

Was gift'ge Jungen dir auch zischelnd künden,  
Was eitle Wätter dir auch rauschen mögen,  
Eins mußt du tief und treu im Herzen hegen,  
Daß nirgends Heil als nur im Kreuz zu finden.  
Trau du den Weisen nicht, die Torheit lehren,  
Nicht falschen Worten, die das Wort verkehren.“

Und schlaf' ich längst schon unter Friedhofslinden,  
Das sollst du stets bewahren im Gedächtnis:  
Als meiner Liebe teuerstes Vermächtnis:  
Es ist kein Heil als nur im Kreuz zu finden!

(F. W. Weber.)

Das Heil wird nur im Kreuz gefunden, weil das Kreuz das Sterbebett des Welterlösers war und damit zum Wahrzeichen des Christentums wurde, dessen Grundlehre ja ist: „Durch Kreuz zur Krone!“ So ist es doppelt sinnvoll für den Christen, das Kreuzzeichen über sich zu machen und dabei zu sprechen: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!“ Dieser hl. Brauch reicht hinein bis in die ältesten christlichen Zeiten. „Beim Anfange und beim Fortgange eines Wertes, beim Ein- und Ausgehen, beim Anlegen der Kleider oder Schuhe, beim Waschen, bei Tische, wenn man das Licht anzündet, beim Schlafengehen, beim Niedersitzen und bei allem, was wir tun, bezeichnen wir Christen die Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes.“ (Tertullian.) „Alle Christen bezeichnen sich mit dem hl. Kreuze.“ (Augustin.) „Mache dieses Zeichen, wenn du ihest, trinkst; dich niederlegst, aufstehst, redest, wandelst, kurz bei jedem Geschäfte!“ — „Schreibe das Zeichen des Kreuzes an die Stirn, damit die Teufel, wenn sie das Zeichen des Königs sehen, zittern und weit von hinnen fliehen!“ (St. Cyrillus von Jerusalem.) „Mache dieses Zeichen auf Stirn, Mund und Herz! Bei Tag und Nacht, an allen Orten und zu allen Stunden deck dich mit diesem Schilde, und kein Uebel wird dir nahen; denn beim Anblide dieses Zeichens zittert die Macht der Hölle.“ (Ephrem der Syrer.) „Deswegen, wenn du dich mit dem Kreuze bezeichnest, erwäge die ganze Bedeutung desselben; verfolge in dir den Horn und jede böse Neigung und hege mächtiges Vertrauen. Denn das ziemt sich nicht, daß du es so obenhin mit der Hand machst, du mußt es mit Andacht, mit festem Glauben und Vertrauen tun. Machst du in solcher Weise das Kreuz, dann wird keiner der unreinen Geister etwas wider dich vermögen!“ (St. Chrysostomus.) „Bedenk einmal die Stellen aus der Urzeit des Christentums; sie bezeugen nicht nur die Ehrwürdigkeit dieses hl. Zeichens, sie geben dir auch an, wie und zu welchem Zwecke du es machen sollst. Wenn dir eine Versuchung zuseht: mach' einmal in Glauben und Vertrauen das Kreuzzeichen über dich — du wirst nicht fallen! Und gehst du einer Leibesgefahr entgegen, gekraude wiederum dieses hl. Zeichens im rechten Christenglauben: es wird dir ein sicherer Schild, ein himmlischer Schutz; Tausende unserer Feldgrauen haben es erfahren!“

Vor allem möchte ich gern, daß du das Kreuzzeichen als gute Meinung gebrauchst! Du gehst an eine Arbeit; sprich wohlgenut: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen!“ und deine Arbeit hat dadurch Himmelsrichtung bekommen, sie strebt zur Höhe und wird dir droben unvergänglichen Lohn bereiten. Dir legt sich eine schwere Last auf die Schultern, es schaut dir ein großes Leid einlaßbegehrend ins Auge; sprich herzhast: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen!“ du trägst die Bürde leichter, sie wird dir im Tragen zum reinsten Edelmetalle, auf das sich deine Eintritts-

berechtigung ins Himmelreich unverwundbar einprägt. Es tritt eine gottentstammte, reine Freude an deine Seite; lade sie frohen Mutes zu dir ein mit den Worten: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen!“ dann erhebt sie dein Herz doppelt, dann sorgt der fromme Weiseprediger dafür, daß die Freude nicht wie Seifenblasen auseinandergeht, sondern einstmals an der Himmelforte dich wieder begrüßt, aufgegangen in die ewige, große Heimatsfreude des wahren Vaterlandes.

Und wenn die Umstände es einmal von dir verlangen, daß du dich als Katholik bekennen mußt, sei kein Feigling, sprich mit der 12-jährigen hl. Agnes: „Ich bin ein Christ!“ und mache beherzt das hl. Zeichen über dich, jeder Edel denkende wird dich achten, und vor einem anderen dich zu fürchten und zu schämen, hast du keinen Grund! Und wenn die Millionen dieser Welt einst vor ihrem Richter erscheinen müssen, dann wird dies hl. Zeichen dir auf der Stirne leuchten als Ehrenzeichen, vor dem sich die Tore deiner ewigen Heimat weit aufstun in Jubel und Frohlocken.

O Kreuz! Wie hoch dich benehnen,  
Du unsre Hoffnung bist allein;  
Vermehrt' den Frommen Gottes Schuld,  
Und nimm den Sündern ihre Schuld

(Fortsetzung folgt.)

## Die Nacht der Reue

Von Vater Honorius.

Es war auf einem Schlosse ein reicher und mächtiger Ritter, der dasselbe nur verließ, wenn er Krieg führen, die Felder seiner Nachbarn verwüsten, Dörfer plündern und die Reisenden überfallen wollte. Er war so schlecht und grausam, daß nichts Menschliches mehr an ihm zu finden war, als einzig — die Liebe zu seiner Gattin. Sie war aber auch schön, sanft und fromm, und betete und weinte Tag und Nacht, auf daß Gott die Missethaten ihres Ehemanns verzeihen und ihn auf bessere Wege führen wolle. Der Ritter ungab sie vergebens mit allem, was Reichtum und Luxus immer zu geben vermögen. Die demütige Frau hatte keine Freude daran; sie liebte und wünschte nichts, als die Befreiung ihres Mannes.

Es war eine schauerliche Winternacht; es fürchte, als sollte die Erde zugrunde gehen, die Winde heulten in den Türmen und die Wolken ergossen sich in strömendem Regen. Die Schlossherrin sah bei einem großen Kaminfeuer ganz allein, da ihr Gemahl von einem Raubzuge noch nicht heimgekehrt war. Sie betete voll Herzensangst. Da trat ein Diener in den Saal und berichtete, daß zwei arme Ordensbrüder, halbtot vor Müdigkeit, Hunger und Kälte, um Nachherberge lehten, wenn es auch nur im Stalle sei. Die Schlossfrau war in großer Verlegenheit, denn sie wachte, daß ihr Mann die Ordensbrüder nicht liebte, und sie war ihm so unterwürfig, daß sie nicht wagte, etwas Gutes zu tun, ohne seine Einwilligung. Aber wie sollte sie diesen frommen Männern das verweigern, um was sie mit großer Demut baten? „Der Herr verümmelt es nicht,“ sagte der gute Diener, welcher die Unschlüssigkeit der Herrin wahrnahm und ihre Gedanken erriet, — und bei Tagesanbruch gehen sie weiter.“

Die Schlossherrin willigte ein und empfahl dem Diener, die beiden Fremdlinge in dem verborgensten Winkel des Stalles zu verbergen.

Plötzlich erkante der Schall der Trompeten und der Galopp der Pferde verkündete die Ankunft des Schlossherrn. Er trat bald ein. Nachdem er seine blutige Waffenrüstung gegen ein reiches Seidenleid vertauscht hatte, setzte er sich mit seiner Gattin an einen mit ausgetrockneten Speisen besetzten Tisch. Die Schlossfrau, ebenfalls reich gekleidet in einem mit Gold und Edelsteinen verzierten grünen Samtgewande, ah aber nicht. „Was hast du?“ fragte der Ritter zärtlich. Sie gab keine Antwort. „Du wirst wohl wieder wegen meiner Angst gehabt haben, bei diesem fürchterlichen Unwetter, aber beruhige dich nun, denn ich bin ja wieder bei dir, gesund und wohl, zum Vergnügen des Teufels.“ Die schöne Frau aber fuhr fort zu weinen. Der Ritter, dem der gute Engel noch die Liebe zu seiner Frau, als einem Anker des Heils, erhalten hatte, betäubte sich, sie weinen zu sehen, und er sprach: „Teile mir mit, weshalb du trauerst, und ich schwöre dir bei meinem Tode, daß ich deine Tränen trocknen will.“ — „Mein Gemahl,“ antwortete die Frau, „ich weine beim Gedanken, daß, während wir alle Güter des Lebens genießen, andere das Notwendige entbehren, daß, während dieses Kaminfeuers uns eine angenehme Wärme verschafft, andere vor Kälte zittern, und während wir diese ausgefuchsten Speisen behaglich genießen, andere vor Hunger sterben. Dieser Gedanke läßt mich nicht ruhen.“

„Aber weißt du denn, daß jemand vor Kälte und Hunger stirbt?“ — „Ja, zwei Ordensbrüder, mein Gemahl, die mich um Nachherberge baten und nun im Stalle sind.“ — „Ordensbrüder, Mühsiggänger, Fresser, Schurken, die auf meine Kosten gut leben wollen!“ — „Sie haben nur ein Obdach und ein wenig Stroh begehrt.“ — Der Herr rief einen Diener. „Ach,“ schlugte die Frau, „jage sie um Gotteswillen bei diesem Unwetter nicht fort. Erwähne dich meines Bittspruchs.“ — „Sei nur ruhig, ich will sie sättigen und sich wärmen lassen. Du wirst sehen, das wird mich ergötzen.“ — Er befahl, die zwei Fremdlinge hereinzuführen. Doch der heisere Spott, womit er sie empfangen wollte, verließ ihn unwillkürlich, als die Ordensmänner eintraten. In dem Anblicke des ältern, in dessen weißen Haaren und seinem ernsten Blicke war eine Würde, die Ehrfurcht gebot, eine Sanftmut, welche anzusehen war, sowie eine Macht, die fähig war, eine eiserne und verkommene Seele zu bezwingen und zu rühren.

Der Herr ließ beide an seinem Tische Platz nehmen, und alle beobachteten eine geraume Zeit das tiefe Stillstehen. Dann aber begann der alte, ehrwürdige Ordensmann, treu seinem Berufe, das Wort Gottes zu verkünden. Der Herr hörte schweigend zu, indem er seine Gattin ansah. Diese wandte ihr Auge nicht von dem Redner ab, gleich einem Seefahrer, der in gefährvoller Nacht unverwandt nach dem Leuchtturm blickt, der ihm den rettenden Hafen bezeigt, während in ihrem Herzen sprach: „Selig diejenigen, welche hören.“

Nachdem das Nachessen beendet war, nahm der Schlossherr einen Leuchter und führte seine Gäste selbst in das schönste Gemach des Schlosses, wo prächtige Betten mit seidnen Matratzen standen. Die

Ordensmänner weigerten sich jedoch, darin ihre Ruhe zu nehmen und sagten, daß sie nur auf ein wenig Stroh schlafen wollten.

Sofort begab sich der Herr in den Stall und lehrte mit Stroh beladen zurück, das er auf dem Boden ausbreitete. „Mein Vater,“ sprach er nun, indem er mit großer Anstrengung die Eisrinde seines Herzens zerbrach, — „ich wünschte zu Gott zurückzukehren, aber ich darf wohl nicht hoffen, daß er mir meine Sünden verzeiht.“

Wenn deine Sünden sogar zahlreicher wären, als der Sand am Meer, als die Regentropfen und die Sterne des Himmels, so würde die Reue dennoch alle tilgen und die Barmherzigkeit Gottes sie verzeihen. Darum verdient ein verstockter Sünder keine Entschuldigung und darum wird auch seine Verzweiflung bestehen.“

Bei diesen Worten des Ordensmannes wirft sich der Schlossherr in die Knie und bekennet seine Sünden, indem er einen Strom von Reuetränen vergoß, die auf das Stroh fielen, worauf er kniete.

Als der Missionar dem Allbarmherzigen Dank gesagt hatte, entschlief er und fand sich bald vor den Richterstuhl Gottes versetzt. Die ewige Gerechtigkeit hielt in der Hand die Waage, welche das Gute und Böse abwägt. Es wurde Gericht gehalten über eine Seele. Es war die des Schlossherrn. Der Höllengeist legte dessen ungeheure Vergehungen alle mit teuflischem Frohlocken in eine Wagtschale. Die guten Engel bedekten ihr Angesicht voll Schrecken und Mitleid. Die Seele senkte in bangem Schmerz. Man näherte sich deren heiliger Schutzengel, der unsern Herzen die Reue einflößt, unsere Augen mit Tränen füllt und das Gebet auf unsere Lippen legt. Er brachte einige von Reuetränen durchweichte Strohhalme und legte sie auf die andere Wagtschale. — Die Seele war gerettet.

Am folgenden Morgen fand der Ordensmann alle Schlossbewohner in der größten Bestürzung. Er fragte nach der Ursache; Der Schlossherr war in dieser Nacht gestorben.

## „Lassen wir sie ruhen!“

Divisionspfarrer Vater Riedel (Heiligkreuz).

Eben komme ich vom Friedhof, von den Heldengräbern. Ach, wie schade! Man holt sie uns fort, die Helden! Wem soll ich's klagen!?

Wie hatten sie mit soviel Liebe gebettet, ihre Gräber mit soviel Sorgfalt und Fleiß gepflegt; Denkmäler hatten wir ihnen gesetzt aus Stein und Holz, so kunstgerecht, so sinnig, wie man sie selbst in Friedenszeiten nicht immer findet, und eine Umgebung ihnen geschaffen, so lieblich, ja so anheimelnd. Kurz, wir taten alles, wovon wir annahmen, daß es die Toten ehren, die Lebenden erheben und erbauen könnte. Und jetzt gräbt man sie uns aus! Das stimmt mich ganz traurig. Nicht etwa, weil der wirklich hervorragend schöne Heldengriedhof durch die entstandenen Lücken an Ansehen verliert, nicht, weil durch das Ausgraben den Soldaten, die doch so wie so voll auf zu tun haben, noch mehr Arbeit — und wahrlich keine erfreuliche — erwächst; auch nicht, weil der Anblick der schon monatelang in feuchter Erde liegenden Leichen wenig angenehm und erquicklich ist, sondern weil man ihnen, den braven Toten, die Ruhe stört, die Ruhe, die sie doch wahrhaftig verdient haben, und weil die Ausgrabungen auf unsere Soldaten einen wenig guten Eindruck machen. Wohl in den allerwenigsten Fällen war es der Wunsch der ruhmreich Gefallenen, heimgeholt zu werden. Scharflich wünschten sie weit mehr, gemeinsam mit jenen Helden der Auferstehungsstunde zu harren, die mit ihnen gearbeitet, gekämpft und gebütet haben und schließlich gleich ihnen gefallen sind. Wollen sie sich doch bei ihrer Auferstehung gleich wieder von ihren Kameraden umgeben sehen, um geschlossen dem Heiland entgegenmarschieren zu können. Mit vielen Offizieren sprach ich über diese Angelegenheit. Wohl alle waren wenig erbauet von den Ausgrabungen. Sie bedauern ihre Kameraden, die nach monatelanger Verwehung, in einen wahrlich nicht beneidenswerten Zustande nochmals den Menschen vor die Augen treten müssen. Falls sie selbst fallen sollten, wollen sie auf keinen Fall von ihrer eigenen Ausgrabung beizugewohnt, hat genug und sehnt sich nicht danach, selbst einmal ausgegraben und heimgeholt zu werden.

Auch der vom Glauben erleuchtete Verstand wird allemal dagegen sein. Er sagt sich: Dem Leibe ist es gleich, wohin man ihn bettet, der Auferstandene wird ihn schon finden. Zudem ist ja beim Menschen die Seele das weitaus Bornehmste. Diese aber ist den Hinterbliebenen ebenso nahe und ebenso weit, ob nun der Leichnam in Feindesland oder in heimatlicher Erde gefät wird. Und das vom Stahlpanzer des Gottvertrauens gefestigte Herz ist nicht gebunden an den moderierten Leichnam, sondern umfaßt mit der ganzen Blut seiner Liebe des Geliebten Seele, die es mit heißen Gebeten in die Vaterhände Gottes legt und seiner gütigen Barmherzigkeit täglich empfiehlt. Und schließlich hilft uns ja nicht der heimgeholt Leichnam durch alle Schrecken und Wirrnisse dieses Völkerrings, sondern nur das eine: „Gott hat es so zugelassen; er allein weiß, wozu es gut ist. Durch seine Rechnung will ich keinen Strich ziehen. Ihn darum übergebe ich mein Trauern und mein Weinen, mein Klammern und mein Sorgen. Ja, wie Gott will. Wird' ich freiz und immer sprechen, Sollte auch das Herz mir brechen!“

Auf dem Friedhof war ich soeben, wie ich vorher bemerkte. Dort sah ich zwei Herren, die ihren Bruder, bzw. ihren Vetter, hielten. Sie standen so sinnig da und sahen so traurig drein. In der Meinung, sie trauern um ihren Toten, fing ich an, sie zu trösten. Da meinte der Bruder des Gefallenen: „Herr Pfarrer, nicht das ist der Grund unserer augenblicklichen Trauer. Nein, es tut uns vielmehr weh, den Toten aus dieser seiner Umgebung herauszureißen. Es ist doch ein gar so liebes Bläschen. Wir hätten nicht geglaubt, daß man für die Toten gleich hinter der Front so viel täte. Nachdem wir das alles gesehen haben, nehmen wir unseren lieben Toten nur ungern fort. Er ruhte hier, weit besser, wir hätten ihn nicht holen sollen!“ So sprach er mit bewegter Stimme, und der andere bestätigte es. „Wir sprechen Sie aus der Seele,“ antwortete ich, „könnte ich sie nur herführen, alle die Mütter und Schwestern, all die Frauen und Bräute, die daran denken, ihren Toten heimzuholen, sie alle würden Ihre Ansicht teilen und sagen: „Lassen wir ihn ruhen, unseren Geliebten. Hier wissen wir ihn gut gebettet!“ —

Ja, lassen wir sie ruhen, bis daß der Herrgott, der uns von ihnen trennte, uns wieder mit ihnen zusammenführt zu nie endender Freude und Seligkeit!